

Zweite Kindheit im Land des Fußballs

von Johannes Liebmann und Christoph Schmitt

Heute ist es ungefährlich im Estádio do Morumbi. Der São Paulo Futebol Clube empfängt an einem grauen und ungemütlichen Sonntag im September das Team von Vasco da Gama aus Rio de Janeiro. Sogar Kinder dürfen heute ihre Väter ins Stadion begleiten. Bei 60.000 leeren Plätzen ist mit Krawall und Randalen ausnahmsweise nicht zu rechnen. Die Handvoll Vasco-Fans sind zur Sicherheit trotzdem in der hintersten Ecke des Stadions untergebracht und wirken inmitten von leeren Rängen fast etwas verloren. William, Bruno und Ricardo Jesus nehmen auf den blauen Plastiksitzen der obersten Tribüne Platz, von wo aus sie das Stadion gut überblicken können.



Als 22 junge Frauen in Fußballtrikots auf das Feld laufen, erwacht die Menge. Schallendes Gelächter begleitet die vergeblichen Versuche der Spielerinnen, den Ball zu treten. Der Haufen Erdnusschalen zu Brunos Füßen wächst stetig. Die ungelungenen Bewegungen der Showgirls scheinen auch ihm zu gefallen. Nach nur wenigen Minuten sind die Frauen wieder vom Platz und die Zuschauer in Stimmung gebracht. Erst als die richtigen

Mannschaften einlaufen, kehrt unter den Fans der nötige Ernst ein. „Leleo, leleleo - São Paulo Tricolor.“ Die Sprechchöre werden lauter. Anpfiff. Sofort kommt das Spiel in Fahrt. Noch bevor sich jeder eine Tüte voll gerösteter Schalenfrüchte von einem der Bauchladenhändler kaufen kann, erzielt Amoroso in der vierten Minute das 1:0 für São Paulo. Tosender Jubel. William, Bruno und Ricardo Jesus springen sofort auf. GOOOOOL!

Als William acht Jahre alt war, war seine Mutter nach einem Unfall nicht mehr in der Lage für die Kinder zu sorgen. Sein Vater weigerte sich, die Vaterschaft für ihn und seine beiden kleinen Brüder anzuerkennen. Also sollte sich William um sie kümmern. Erst ein Richter entschied, dass er und sein drei Jahre alter Bruder im SOS-Kinderdorf Rio Bonito im Süden São Paulos besser aufgehoben wären. Das jüngste Kind, ein sieben Monate altes Baby, kam zu seiner Tante. Nach mehreren Wochen begriff William, dass sein Bruder und er im Haus Nr. 7 der beschaulichen Dorfanlage keinen Urlaub, sondern den Rest ihrer Kindheit verbringen würden. Dort wuchsen die beiden mit acht fremden Kindern und einer SOS-Mutter auf, die zu ihrer neuen Familie wurden. Leben in Rio Bonito bedeutet nicht, nur Nahrung und ein Dach über dem Kopf zu haben. Das Dorf ist viel mehr als eine Auffangstation. Die Kinder finden dort eine vollwertige Familie, neue Freunde und die Möglichkeit, sich eine Grundlage für ein eigenständiges Leben aufzubauen. Rio Bonito bietet ein friedliches und geregeltes soziales Umfeld, das viele der Kinder zuvor nicht erleben konnten. William, heute 22, blickt dankbar auf seine Zeit im Rio Bonito zurück: „Das Dorf hat mir das Leben gerettet.“



William (Mitte) vor dem Haus seiner Kindheit

Ein Spieler von Vasco schießt wenige Minuten später auf das Tor von Rogerio Ceni. Allen stockt der Atem. Die Sprechchöre verstummen. Bruno scheint sich mit dem Unheil schon abgefunden zu haben und fasst sich an die Stirn. Pfosten! Er springt auf und bekreuzigt sich mit der noch erhobenen Hand. Die Menge atmet erleichtert auf. Noch einen Moment lang übertönen die aufgestachelten Vasco-Fans ihre Gegner auf der anderen Seite des Stadions. Doch das Spiel ist wieder fest in der Hand der Gastgeber und so verhindern auch die Gesänge

der Gäste nicht, dass Cristian mit der Nummer 11 in der neunten Spielminute die Führung des SPFC auf 2:0 ausbaut. GOOOOOL!

Bruno, 24, ist ein Motoboy. Er bringt Dinge von A nach B, was in São Paulo leichter klingt, als es ist. Vor allem, wenn es schnell gehen muss. Dazu braucht man auf den verstopften Straßen und Stadtautobahnen der Supermetropole ein wendiges Motorrad und viel Wagemut. Die Hupe ist dabei die ständige und einzige Lebensversicherung der Motorradkuriere, wenn sie mit halsbrecherischer Geschwindigkeit an den zäh fließenden Autokolonnen vorbeirasen. Deshalb sind die meist jungen Motoboys die wichtigsten Organspender der Stadt. Wie viele der ehemaligen SOS-Kinder kehrt auch Bruno fast jedes Wochenende nach Rio Bonito zurück, um Freunde und Familie wiederzusehen. Ein fester Bestandteil des Treffens ist das sonntägliche Fußballspiel.



Bruno (links) beim Fußballspielen

Umzäunt von meterhohem grünen Maschendraht liegt am Rand des Dorfes ein Spielfeld aus versiegeltem Beton, etwas kleiner als ein Tennisfeld. Die grüne Farbe blättert an einigen Stellen vom Boden ab. William verschränkt vor seinem blauen Trikot die Arme. Die weißen Socken heben sich von seiner dunklen Haut ab. Er hat seine Brille abgenommen und wartet mit konzentriertem Blick darauf, eingewechselt zu werden. Die Kinder auf der anderen Seite des Zauns umringen ihn. Manche schauen neugierig auf Bruno und seine Mitspieler und verfolgen die Pässe und

Zweikämpfe der Älteren, von denen einige barfuß spielen. Zwei tragen ein Trikot des SPFC. Einer von ihnen ist Robson. Als Kind wollte der momentan arbeitslose 25-Jährige Profifußballer werden. Noch heute nimmt er den Sport sehr ernst und spielt in vier Mannschaften. Er glaubt, dass es in Europa mit seiner Karriere besser geklappt hätte: „In Italien ist es für Brasilianer viel einfacher.“ Doch Bruno dämpft seine Erwartungen. Nur 14- bis 18-Jährige hätten die Chance, entdeckt zu werden. Aber auch nur, wenn sie es sich leisten können, auf den kostenpflichtigen Plätzen der Talentscouts zu spielen. Dennoch glaubt er, dass Fußball auch für arme Menschen eine Chance auf schnellen Erfolg bietet.

In rot-weiß-schwarz, den Farben der Tricolor, hüpfert und tanzt die Fankurve und bringt die Tribüne zum Schwanken. Im schnellen Rhythmus der Trommeln und Pfeifen beschwören die Anhänger von São Paulo unermüdlich ihre Elf, als ob sie jeden der 60.000 leeren Plätze lautstark füllen wollten. Doch in der 34. Minute läuft es nicht so wie es soll für die Paulistanos. Nur wenige Plätze weiter hört man einen aufgebrachten Familienvater wüst über seine Mannschaft schimpfen. Abedi schießt das erste Tor für Vasco. MERDA!

Die Kinder von Rio Bonito wissen, dass es ihnen im Dorf besser geht als außerhalb. Der 12-jährige Jonathan glaubt nicht, dass er zur Schule gehen würde, wenn er nicht im SOS-Kinderdorf lebte. Und der ein Jahr ältere Diego findet sogar, dass es der beste Wohnort in São Paulo ist, „weit weg vom Verbrechen auf der Straße“. Er legt den Kopf zur Seite und schaut verlegen auf den Tisch. Rio Bonito liegt auf einer kleinen Anhöhe, in Hörweite der Formel-1-Rennstrecke Interlagos. Wer aus dem Stadtzentrum ins Dorf kommen will, muss über teils abenteuerliche Schlaglochpisten, über vielspurige und fast immer verstopfte Stadtautobahnen, vorbei an den kleinen Verschlägen der Favelas, vorbei an großen Einkaufszentren und kleinen Hinterhofwerkstätten, vorbei an gläsernen Hochhausfassaden und entlang stinkender Flüsse. Vor den Häusern tragen Strommasten die Last eines abenteuerlichen Kabelgeflechts. Jede Mauer, jede Wand ist mit Werbung bemalt. Kein weißer Fleck bleibt zwischen den mannshohen Lettern des Konsums. Vorbeifahrend bilden die Häuser und Menschen,

Fahrzeuge und Werbetafeln nur noch eine bunte Masse, deren Kontur im Dunst der Stadt verschwimmt.



An der Gabelung einer vierspurigen Straße prangt ein patiniertes Schild. Aldeia Infantil SOS Rio Bonito. Hinter einer Mauer sind zwischen Bananenstauden und Bäumen die Giebel der Häuser zu erkennen. Das blaue Eingangstor des Kinderdorfes liegt in einer Seitenstraße. Rund um die Uhr wacht ein Pfortner in schlecht sitzender, dunkelblauer Uniform in einem kleinen vergitterten Häuschen. Er weiß, wer ein- und ausgehen darf. Die Bewohner und Besucher begrüßt er mit erhobenem Daumen und einem freundlichen „Tudo bem?“ – „Wie geht’s?“.

Hinter dem Häuschen und gegenüber dem Verwaltungsgebäude liegt der Fußballplatz. An ihm entlang beginnt ein betonierter Weg durch das Dorf. Durch die Grünflächen führen schmale Treppen zwischen Bäumen, Büschen und Blumen zu den verklinkerten, roten Bungalows, die sich von außen nur durch die Farbe ihrer Fenster und Türen unterscheiden. Neben einem geräumigen Wohnzimmer und der schmalen Küche gibt es nach Geschlechtern getrennte Schlaf- und Badezimmer sowie einen privaten Raum für die Mutter. An die Küche schließt sich eine Mischung aus überdachter Terrasse, offener Waschküche und umzäunter Abstellkammer an. Trotz gleichem Grundriss variiert nach Umbauten und Erneuerungen das Innenleben der 25 Jahre alten Häuser. Der Bauplan eines deutschen Architekten entsprach nicht immer der brasilianischen Zweckmäßigkeit. In jedem Haus hat die Mutter das Sagen. Sie erzieht bis zu zehn Kinder nach ihren Vorstellungen, geht mit ihnen zum Arzt, verwaltet die Haushaltskasse und übernimmt auch sonst alle Aufgaben einer leiblichen Mutter. Vom Essen bis zum Taschengeld trifft sie alle Entscheidungen selbst. Viele verbringen sogar ihren gesetzlichen Urlaub mit den Kindern.

Der Schock nach dem 2:1 scheint nicht so tief zu sitzen. Denn kurze Zeit später ist die Stimmung auf den Rängen wieder ungetrübt. Der bedeckte Himmel wird immer dunkler. In der Dämmerung wirken die Hochhäuser, die das Estádio do Morumbi überragen, noch grauer. Die Stadionbeleuchtung wird eingeschaltet. Langsam heizen sich die Flutlichter auf und die Spieler beginnen sich als Schatten auf dem Rasen abzuzeichnen. Es geht auf die Halbzeit zu. Doch die Mannschaft von São Paulo wird nicht müde. 40. Minute. Wieder ist es die Nummer 37. Amoroso baut die Führung des SPFC auf 3:1 aus. GOOOOOL!

In Haus Nr. 12 ist heute Kindergeburtstag. Wesley wird zwölf. Mehrere Mütter haben für ihn eine kleine Feier vorbereitet. Nachdem um 20:30 Uhr die letzten Gäste eingetroffen sind, gibt es zunächst Sandwiches, danach Quiche und Schokokuchen in rauen Mengen. Doch der Höhepunkt des Abends steht noch jungfräulich auf dem Tisch: eine Sahnetorte in Form eines Fußballfelds. Unter viel Gesang und Wunderkerzen schneiden Wesley und seine Mutter sie an. Geburtstagslieder in allen Variationen werden gesungen. Bevor alle ihre persönlichen Wünsche für das Geburtstagskind überbringen, wird gemeinsam gebetet. Endlich darf sich jeder mit den vielen kleinen selbstgemachten Süßigkeiten bedienen, die liebevoll in weißen und schwarzen Papierhüllen verpackt auf dem Tisch verteilt sind. Aus den Boxen dröhnt brasilianischer Pop und an der Wand hängen gerahmt die Zehn Gebote. Während die Mädchen ausgelassen zur Musik tanzen, sitzen die Jungen cool auf dem Sofa herum. Pubertät liegt in der Luft. Ramon, 12, spielt lieber ohne das schöne Geschlecht Fußball: „Die Mädchen treten eher sich selbst als gegen den Ball.“ Die gleichaltrige Joyce gibt zu, lieber Soaps im Fernsehen zu schauen als Fußballspiele. Und die Jungs sollten den Sport nicht so ernst

nehmen. Als Alternative zur Profikarriere schlägt sie ihren männlichen Altersgenossen handfeste Berufe wie Arzt oder Feuerwehrmann vor. Joyce selbst will Schauspielerin werden. Um halb elf ist die Musik aus und alle gehen nach Hause.

Es ist Halbzeit. Vor den Toiletten bilden sich Schlangen. Ein Mann vor Bruno und Ricardo Jesus reißt derbe Witze. Ein anderer zückt sein Handy und telefoniert lautstark. Die Bauchladenhändler haben Hochkonjunktur. Anpfiff. Das Spiel wird weiterhin von den Gastgebern dominiert. Doch in der 53. Minute ein Gerangel im Strafraum der Tricolor. Ein Vasco-Spieler geht zu Boden, der Schiedsrichter pfeift. Blankes Entsetzen und Aufschreie unter den São-Paulo-Fans. Auch auf dem Spielfeld Unruhe. Doch es gibt keine Diskussion. Alex Dias nimmt den Ball und legt ihn auf den Elfmeterpunkt. Selbst die eben noch geschäftigen Bauchladenhändler nehmen jetzt Platz und blicken bange auf das Feld. Wieder ist es still. Dias schießt und trifft. MERDA!



Johannes Liebmann mit SOS-Kindern

Viele der Kinder haben Paten, meist aus Europa. Zunächst unterstützen die Padrinhos mit ihren regelmäßigen Zuwendungen alle brasilianischen Kinderdörfer. Daneben schicken viele häufig Briefe, Geschenke und Geld, das entweder für das Kind angelegt oder auf Wunsch des Paten in seine Bildung investiert wird. Wem auf diese Weise keine Privatschule finanziert wird, der besucht eine öffentliche Schule. Mit 16 müssen die Jugendlichen das Dorf verlassen.

In einem SOS-Jugendhaus bekommen die Teenager dann das nötige Rüstzeug für ein eigenständiges Leben. In der Regel gehen sie in diesem Alter bereits einer Berufsausbildung nach. William hatte Glück. Seine ehemalige Patin ist mit einem Entscheidungsträger aus den Chefetagen der deutschen Automobilindustrie verheiratet. Sie bezahlte ihm die Privatschule und einen zweijährigen Aufenthalt in Europa. Er ist einer der wenigen, der wirklich Englisch spricht. Als er danach in Brasilien auf eigenen Beinen stehen sollte, blickte er desillusioniert der Wirklichkeit ins Auge. „Als ich im Dorf lebte, war aus meiner Sicht jeder hilfsbereit und voll guter Absichten. Mir war nicht bewusst, dass alle Menschen im Wettbewerb zueinander stehen. Hier draußen will jeder besser sein als der andere.“ Noch lange war er auf die Hilfe des Dorfes angewiesen, bis er in einer Schule und in einem Krankenhaus Arbeit fand. Doch er wollte mehr. Als Absolvent einer Privatschule fiel ihm die Aufnahmeprüfung der Universität leicht. Jetzt studiert er Krankenpflege. „So wie mir geholfen wurde, will ich auch anderen helfen“, stellt William für sich fest und schaut kurz über seine Brille hinweg. Er könnte sich sogar vorstellen, als Sanitäter in Kriegsgebieten zu arbeiten. Als er das sagt, richtet er sich aus seiner gebeugten Haltung auf und lehnt sich zurück.

Nach dem 3:2 wirken die Paulistanos deutlich nervöser. Die Überlegenheit aus der ersten Halbzeit scheint aufgebraucht, der Sieg nicht mehr gewiss. Erst ein Foul der Gäste lässt neue Hoffnung aufkommen. Der Torwart des SPFC selbst schießt jetzt einen Elfmeter. Rogerio Ceni tut das nämlich immer. Unter dem Jubel seiner Fans läuft er zum anderen Ende des Spielfelds. Doch er verschießt. Es bleibt vorerst beim 3:2. MERDA!

Elena Soboleff pflegt den Kontakt zu den Paten auf der ganzen Welt. In ihrem kleinen Büro stapeln sich Briefe und Päckchen der Padrinhos. Alle Korrespondenzen laufen zentral im Nationalbüro der „Aldeias Infantis SOS Brasil“ zusammen. Hier wird übersetzt, Buch geführt und weitergeleitet. Das kleine, unscheinbare Gebäude im Stadtteil Vila Mariana fasst die

Verwaltung der 14 Dörfer mit Mühe und Not. In den engen Gängen und Büros hängen an den Wänden europäische Landkarten und Fotos der Aldeias, lachende Kinder und in ihrer Mitte Hermann Gmeiner, der Vater der SOS-Idee. Elena kramt aus einem Stapel einen Umschlag hervor. Deutsche Pateneltern haben ihrem Mündel einen Brief samt Foto geschickt. Beide lachen in die Kamera. Elena muss den Brief noch ins Portugiesische übersetzen und an das Kind weiterleiten. Sie nimmt auf der Arbeitsplatte einer kleinen Kaffeeküche Platz. „Manche Kinder haben zehn Paten, von denen keiner schreibt. Andere Kinder haben einen einzigen Paten, der jeden Monat schreibt und Geschenke schickt, vielleicht sogar Geldgeschenke“, erklärt sie.

Von den Einzelschicksalen der Kinder, die in die Dörfer kommen, weiß sie nicht viel. Ob es sich um Missbrauchsoffer oder Waisen handelt, um Straßen- oder Findelkinder, lässt sich nicht unterscheiden. Alle Lebensläufe unterliegen dem Datenschutz. Elena weiß nur soviel: „Es gibt alles. Manche Eltern haben zehn Kinder und können mit ihnen eben nicht auskommen. Es gibt auch Kinder, die eine Woche lang nichts zu Essen bekommen haben.“ Andere Eltern haben ihre einjährigen Kinder einfach irgendwo liegengelassen. Vernachlässigung, Verwahrlosung, Kinderarbeit, Gewalt und Missbrauch sind Teil vieler Lebensläufe. Die Vergangenheit soll in der neuen Familie keine Rolle spielen. Das Leben im Dorf ist ein Neuanfang. Elena Soboleff ist sich sicher, dass sich auch die größten Problemfälle irgendwann einleben.

Wenige Räume weiter sitzt Lúgia Hernández, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit. Zwischen den eng gestellten Schreibtischen in ihrem winzigen Büro ist fast kein Durchkommen. Ihre Kolleginnen wälzen Aktenstapel und klappern auf ihren Computertastaturen. Ständig klingeln Telefone. Man sieht, dass hier viel gearbeitet wird. Neben Lúgias Schreibtisch hängt ein Diagramm mit dem PR-Konzept der SOS-Kinderdörfer. Wenn sie für die Dörfer wirbt, beginnen die Probleme schon beim Namen der Organisation. Unglücklicherweise wurden die Dörfer vor Jahrzehnten nach den Aldeias benannt, den Indianerdörfern der Ureinwohner. Viele Brasilianer haben deshalb eine völlig falsche Vorstellung von SOS. Die große Mehrheit kennt die Organisation aber überhaupt nicht. Unter zigtausenden anderen Hilfsprojekten im größten Land Südamerikas ist es schwer, sich zu etablieren. Lúgias Ziel ist es, das zu ändern.

Lúgia Hernández, die vor ihrer Arbeit bei den SOS-Kinderdörfern fast zehn Jahre bei einem namhaften Lebensmittelkonzern tätig war, sprudelt vor Tatendrang. Mit brasilianischem Akzent erzählt sie von Kampagnen und Strategien, Problemen und Herausforderungen. Momentan konzentriert sich die gesamte PR auf die Fußball-WM 2006: Die internationale Aktion der SOS-Kinderdörfer "6 Dörfer für 2006" wird gemeinsam mit der FIFA veranstaltet. Mit Hilfe der Fans, Spieler und Sponsoren sollen Spenden für sechs neue SOS-Kinderdörfer gesammelt werden. Eines der sechs Dörfer entsteht in Brasilien - in Recife, im Nordosten Brasiliens.

Lúgia, die Frau aus der Wirtschaft, sieht in der Kampagne die einmalige Chance, die fußballbegeisterten Brasilianer für ihre Organisation zu gewinnen. Bald startet ein kleiner Werbefeldzug. In Funk und Fernsehen werden Spots geschaltet. Auf Plakaten und Anzeigen werben Franz Beckenbauer und andere Fußballstars mit dem SOS-Logo. In Brasilien ist der Fußball-Profi Juninho Baiano das Gesicht der FIFA-Kampagne. Durch die Profis sollen die Kinderdörfer schlagartig bekannt werden. Besonders Großunternehmen will Lúgia Hernández für die Zusammenarbeit gewinnen. Viele seien schon auf den Charity-Zug aufgesprungen, um ihr Image aufzupolieren. Lúgia kämpft auf dem Wohltätigkeitsmarkt um jeden Spender.

William, Bruno und Ricardo Jesus verlassen das Stadion wenige Minuten vor dem Spielende, um dem großen Gedränge zu entgehen. Vorbei an Fans, Polizisten und Bauchladenhändlern drängen sich die ehemaligen SOS-Kinder die Tribünenstreppe hinunter zum Ausgang. Draußen ist es schon dunkel. Die Wolken am Himmel über der Stadt scheinen rötlich zu glimmen. Vor dem Stadion warten in einer Reihe liedschäftig gezimmerter Bretterverschläge fettige Würstchen und Getränkedosen auf den Hunger und Durst des Publikums. Die drei jungen Männer lassen den Dunst der Buden und das hell erleuchtete Estádio do Morumbi hinter sich. William zieht seine Jacke zu, es ist kalt. Noch einmal dringt lautes Jubeln aus dem Stadion. Ceni hat es beim zweiten Elfmeter für São Paulo in der 93. Minute doch noch geschafft. GOOOOOL!



Johannes Liebmann
und Christoph Schmitt

Johannes Liebmann und Christoph Schmitt haben ihr Abitur am Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium in Münnerstadt gemacht. Dort schrieben sie für die Schülerzeitung „Glocke“. Seit Herbst 2005 studieren beide in Würzburg.